

Beethovens Bild des Kindes im Kontext des Neffenkonflikts

Stefan Wolf und Hans-Dieter Schmidt

Zusammenfassung: Im vorliegenden Beitrag geht es darum, vor allem auf der Grundlage biographischer Quellen der Beethovenforschung Beethovens Bild des Kindes zu beschreiben und den Gewichtsanteil dieses Kind-Bildes im komplexen Bedingungsgefüge des Neffenkonflikts abzuschätzen. Um beiden Fragestellungen gerecht zu werden, skizzieren wir den Neffenkonflikt, konzentrieren uns auf Beethoven als Erzieher (d.h. auf seine Bildungsziele und Erziehungspraktiken und das mit ihnen korrespondierende Kind-Bild) und gehen den Konsequenzen seiner Kommunikations- und Erziehungspraxis nach, die sich in Struktur und Genese der Konfliktsituation manifestieren. Durchgängig wird es als notwendig erachtet, unsere Einzelfall-Studie im Kontext der gesellschafts-/kulturspezifischen Bildungs- und Erziehungsideologie zwischen 1770 und 1830 (Aufklärung, Restauration, Biedermeier) anzusiedeln, den biographisch relevanten Phasencharakter des Neffenkonflikts zu berücksichtigen und simplifizierenden Schuldzuweisungen (bezüglich Entstehung, Zuspitzung und tragischer Lösung des Konflikts) entgegenzutreten.

Summary: Our contribution tends to a description of Beethoven's concept of childhood, above all on the basis of biographical sources, and to evaluate its importance within the complex conditional structure of the so-called nephew-conflict. In order to meet both questions we successively outline this conflict, concentrate on Beethoven as a private tutor (his educational intentions, practices, and styles as indicators of his concept of childhood), and follow up the consequences of his manner of communication and education so far as being relevant to structure and genesis of nephew-conflict. Generally, we embed our individual case study in the historical, societal, cultural, and ideological context of education between 1770 and 1830 (Enlightenment, Restauration, "Biedermeier"), take into consideration the different phases of nephew-conflict, and oppose simplifying allocations of blame (regarding the origin, critical development, and tragic solution of conflict).

Der Gegenstand unseres Beitrages¹ thematisiert eine hybride Problemstellung im Grenzbereich zwischen Musikwissenschaft, Entwicklungspsychologie und Pädagogik: Es geht um die Beschreibung von Beethovens Kind-Bild als Beitrag zur konditionalanalytischen Aufklärung der Beziehungen zwischen diesem Kind-Bild und der Genese des Neffenkonflikts² - einer langen, am Ende dramatisch-krisenhaften Ereigniskette innerhalb der letzten 12 Lebensjahre Beethovens.

Für die werkorientierte musikwissenschaftliche Beethoven-Forschung sind die Bedingungen des Neffendramas u.a. deshalb von Belang, weil sie seit langem schon die mit ihm einhergehende psychische Traumatisierung Beethovens als eine der Motivationsquellen sowohl für eine Schaffenskrise als auch für seinen Übergang in den kompositorischen Spätstil vermutet, der sich in den beiden Cellosonaten (op. 102) anzudeuten beginnt und in den späten Streichquartetten (op. 127, 130, 131, 132 und 133) kulminiert (vgl. dazu Sterba, 1964, Wildberger, 1970, Goldschmidt, 1979, Solomon, 1987). Für den Entwicklungspsychologen, der Beethovens Kind-Bild zu untersuchen trachtet, handelt es sich um die Konkretisierung einer Fragestellung, die spätestens mit Ariès' "Geschichte der Kindheit" (frz. 1960) das Forschungs- und Reflexionsprofil dieser Disziplin mitbestimmt - u.a. mit dem Ergebnis der Präzisierung von Sozialisationskonzepten (genauer: von internen kognitiven Leit- und Kontrollinstanzen erwachsener Sozialisatoren) und somit auch der Chance, diese Thematik in die interdisziplinäre Kooperation - in unserem Falle mit der Musikwissenschaft - einzubringen (vgl. dazu Newman, 1978, deMause, 1980, Borstelmann, 1983, Postman, 1987, Schmidt, 1991). Der Erziehungswissenschaft ist das Kindbild-Thema vertraut, sofern sie ihren Forschungsgegenstand auch als philosophisch-anthropologisch eingebettet versteht (im Sinne einer "pädagogischen Anthropologie"; vgl. dazu Kirhhöfer, 1991).

Wir beginnen (1.) mit der Kurzfassung des Neffenkonflikts, konzentrieren uns danach (2.) auf Beethoven als Erzieher (d.h. auf sein Kind-Bild, seine damit verbundenen Bildungsziele und Erziehungspraktiken), um schließlich (3.) nach den Konsequenzen dieser erzieherischen Tätigkeit für Struktur und Verlauf der Konfliktdyade Beethoven - Neffe zu fragen.

Es sein hinzugefügt, daß wir uns - neben der Beethoven-Biographik - auf alle erreichbaren Dokumente der Vita Beethovens gestützt haben, vor allem auf die Briefe und Konversationshefte (bei letzteren auch auf bislang noch nicht veröffentlichte), die mit bewährten inhaltsanalytischen Techniken ausgewertet wurden³ (Lisch & Kriz, 1978, Ballstaedt, 1987, Jüttemann & Thomae, 1987).

1. Kurzfassung des Neffenkonflikts

Am 15. November 1815 stirbt Beethovens nächstjüngerer Bruder Caspar Carl (geb. 1774). Er hinterläßt seiner Frau Johanna und seinem neunjährigen Sohn, Karl, eine schmale Pension und ein Testament, dem er noch einen Tag vor seinem Tode ein Kodizill hinzugefügt hatte. Was bedeutete diese Ergänzung? Während sein erstes Testament, 1813 verfaßt, seinen Bruder Ludwig zu Karls Vormund ernannte, verfügte er im Testament von 1815, daß der Bruder und Johanna gemeinsam die Vormundschaft vertreten sollten. Auf Drängen

Beethovens änderte er diese Verfügung gemäß der ersten Testamentsfassung von 1813. In Beethovens Abwesenheit kam es dann aber zu jenem Kodizill, das bestimmte, der Sohn Karl dürfe auf keinen Fall von der Mutter entfernt werden. Diese diffizile Testamentslage bietet nun ausreichend Anlaß für einen langwierigen Rechtsstreit zwischen Beethoven und der Schwägerin. Er währt insgesamt viereinhalb Jahre und ist von dramatischen Auseinandersetzungen und peinlichen Enthüllungen begleitet. So wird beispielsweise in den Gerichtsverhandlungen offenbar, daß Beethoven (entgegen der allgemeinen Annahme in Wien) keinen Adelstitel besitzt und daß gewisse Zweifel an der moralischen Integrität Johannas bestehen. Im Verlaufe des Prozesses wechselt die Vormundschaft mehrmals. Zeitweise ist der Sohn bei der Mutter, dann wieder beim Onkel, die längste Zeit ist er aber in verschiedenen Wiener Erziehungsinstituten (von Giannatasio del Rio, Kudlich und Blöchlinger) untergebracht. Die "Eltern" hegen in dieser Periode häufig wechselnde Erziehungspläne. In den Jahren des Prozesses kommt Beethovens Schaffen, gemessen an der Produktivität vorangegangener Jahre, weitgehend zum Erliegen. Im April 1820 gewinnt Beethoven den Prozeß. Sein effektives Resultat besteht im Ausschluß der Mutter von der Vormundschaft sowie in der Verfügung, daß sie Karl nur mit Genehmigung Beethovens sehen darf und die Hälfte ihrer Pension als Beitrag zu den anfallenden Erziehungskosten an Beethoven entrichten muß. Die nächsten drei Jahre verbleibt Karl in der Obhut des Blöchlingerschen Erziehungsinstitutes. Er erwirbt dort die Hochschulreife. Mehrmals in der Woche besucht er den Onkel. 1823 verläßt er das Institut, zieht zu Beethoven und nimmt, nunmehr siebzehn Jahre alt, ein Philologiestudium an der Wiener Universität auf. Am Ende des ersten Studienjahres gerät er in Prüfungsnöte, erwägt den Studienabbruch und äußert den Wunsch, Soldat zu werden. Beethoven fordert, daß er das Jahr wiederholt. Ein knappes Jahr später ist die Situation jedoch unverändert. Es wird beschlossen, daß Karl an das Polytechnische Institut wechselt, um dort eine zweijährige kaufmännische Ausbildung zu absolvieren. Karl wird von nun an bei einem Kostherrn untergebracht, bleibt aber dennoch im engen Kontakt zu Beethoven, zumal er nach wie vor verschiedene Sekretärsdienste für ihn übernimmt. Beethoven versucht, Karls Handlungen zu kontrollieren. 1826 bleibt er aus diesem Grunde erstmals den Sommer über in der Stadt und verzichtet damit auf seinen gewohnten Landaufenthalt in der Umgebung Wiens. In diesem Sommer verübt Karl einen Monat vor Abschluß seiner Ausbildung einen Selbstmordversuch. Auf der Festung Rauhenstein bei Baden versucht er, sich zu erschießen. Als man ihn ernstlich verletzt findet, läßt er sich zu seiner Mutter bringen. Noch während seiner Genesung im Krankenhaus äußert der Neffe erneut den Wunsch, eine Militärlaufbahn einzuschlagen, und kann ihn jetzt auch durchsetzen. Stephan von Breuning, ein enger Freund Beethovens, der nach dem

Selbstmordversuch Karls die Vormundschaft übernimmt, knüpft die entsprechenden Verbindungen. Zunächst jedoch erhält Karl die polizeiliche Auflage, Wien zu verlassen. Beethoven und Karl reisen gemeinsam auf das Gut des Bruders Johann nach Gneixendorf. Schon bei der Ankunft zeigt Beethoven erste Anzeichen einer "Wassersucht". Im Dezember 1826 kehren beide überstürzt nach Wien zurück, um Karls Equipierung vorzubereiten. Auf der Fahrt bricht Beethovens Krankheit voll aus. In Wien angekommen, beginnt seine ärztliche Behandlung. Karl trifft unterdessen die letzten Vorbereitungen für die Abreise nach Iglau und seinen Eintritt in das dortige Infanterieregiment. Am 2. Januar 1827 verläßt er Wien. Am darauffolgenden Tag verfaßt Beethoven sein Testament und ernennt den Neffen zu seinem Universalerben. Ihn erreichen noch zwei Briefe Karls aus Iglau, bevor er zehn Wochen später an Leberversagen stirbt.

2. Beethoven als Erzieher

Mit der Vormundschaft über den Neffen erwirbt Beethoven eine für ihn neue soziale Position - die Rolle eines "Vaters". Auf welche Weise macht er sich die Aufgabe der Erziehung des "Sohnes", die mit dieser Position verbunden ist, zueigen? - Um diese Frage zu beantworten, ist es zunächst unumgänglich, sich eine Vorstellung vom zeitgenössischen Verständnis von Kindheit und Erziehung zu verschaffen, um so der Gefahr zu entgehen, heutige kulturelle Normen in eine Zeit zu verlegen, in der sie vermutlich auf großes Befremden gestoßen wären.

2.1. Kindheit und Bildung/Erziehung um 1800

Das Bild des Kindes und die Vorstellungen von seiner Erziehung gerieten um die Jahrhundertwende zunehmend unter den Einfluß der Aufklärung. Ihr Streben, den Menschen "aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit" (Kant) zu führen, mußte natürlich gerade in diesem Bereich der ideellen Kultur neue Ansichten und Werte hervorbringen. Rousseaus Interesse am zivilisationsfernen "Naturzustand" des Kindes eröffnete einen veränderten Blick auf das Kind und erschloß neue erzieherische Perspektiven. Die staunende Bewunderung, die der kindlichen Eigenart galt, kam angesichts der herrschenden Vorstellungen einer Entdeckung gleich: der Entdeckung der Kindheit. Um die Jahrhundertwende beginnen sich Rousseaus Ansichten (wie auch die Pestalozzis) in den Kreisen des gebildeten Bürgertums und Adels zu verbreiten. Ihr Einfluß auf die konkrete Situation des Kindes dürfte jedoch vorerst gering gewesen sein. Die Erziehungspraxis bleibt entscheidend an die soziale Lage der gesellschaftlichen

Schichten gebunden. "Das industrielle und handeltreibende Bürgertum war bemüht, in seinen Lebens- und Sozialisationsformen den Adel nachzuahmen. Wie der Adel wies es die Merkmale einer elitären Gruppe auf ... Abgeschwächt ... manifestiert sich hier auch in der Erziehung die säkularisierte protestantische Ethik, deren wichtigste Forderung es ist, durch persönliche Leistung voranzukommen und sich dadurch selbst zu verwirklichen. Das gilt für die unteren Schichten des Bürgertums vielleicht in noch größerem Maße als für die Oberschicht" (Schwank, 1973, S. 29). Was hier auf das protestantische Deutschland bezogen wird, dürfte auch im katholischen Wien gegolten haben. Zunehmend wird es als Pflicht angesehen, sich so hoch emporzuarbeiten, wie es nur eben geht, sei es durch den "Dienst bei einer Herrschaft", ein Studium oder den Erwerb von "Titeln und Ämtern" (ebenda). In der Erziehung bewirkt diese Tendenz der beruflichen Sozialisation im Bürgertum den Wunsch, Elemente adliger Erziehung (besonders die musische und sprachliche Ausbildung) nachzuvollziehen oder zu imitieren.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts kommt es zu einer allmählichen Abkehr von einer Erziehung zur Sittlichkeit durch strenge Zucht, die bis dahin überwog: "Im Haus des 18. Jahrhunderts herrschte eine strenge monarchische Verfassung. Dem Gedanken von der Unschuld und Formbarkeit des Kindes, seiner Gefährdung durch die Umwelt suchte man vor allem durch ... harte Zucht Rechnung zu tragen. Ihre Aufgabe war, den Eigenwillen der Kinder zu brechen und sie an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Als Hauptdisziplinierungsinstanz trat dabei der Vater auf, der vor allem die Funktion der negativen Autoritätsausübung innehatte, die Mutter wurde aufgrund ihrer affektiv-warmen Beziehung zum Kind ... als weniger geeignet für die Erziehung ihrer Kinder gehalten. Im Vordergrund elterlicher Zuchtmaßnahmen standen vor allem machtorientierte Sanktionen ... Liebesorientierte oder induktive Kontrolltechniken dürften ... in der Erziehung des 18. Jh. nur selten angewendet worden sein" (ebenda, S. 28). Wir finden hier ein Erziehungsmilieu beschrieben, das für Beethovens eigene Kindheit kennzeichnend war, das sich nun aber, 40 Jahre später, allmählich wandelt. Man ist zunehmend der Ansicht, daß der Geist des Kindes zwar gezügelt, aber nicht mehr gebrochen werden müsse. Das schloß allerdings die Prügelstrafe nicht aus: "...erst Ende des neunzehnten Jahrhunderts hörten (in England; S.W./H.-D.S.) die aufgeklärtesten Eltern auf, ihre Kinder zu Hause mit der Rute zu züchtigen" (Robertson, 1980, S. 577).

Auch den Reformern selbst liegt ein völliger Verzicht auf sanktionierende Erziehungsmaßnahmen fern. Pestalozzis Bestreben, die "Pädagogik des vernünftigen Willens" zugunsten einer "gläubigen Liebe" zu überwinden, bedeutet keineswegs eine Verbannung körperlicher Strafen. Auch bei ihm ist z.B. von Ohrfeigen die Rede (Röper, 1976, S. 167). Sein Schüler Blöchlinger gibt den

Zöglingen, wenn sie eine schlechte Note bekommen haben, nur Suppe zum Mittag und läßt dann "den versäumten Gegenstand in / Gegenwart der übrigen Zöglinge lernen" (BKH 1, 386). Eine allzu nachsichtige oder gar straffreie Erziehungspraxis galt in Beethovens Umkreis als schädlich und "weibisch" (BKH2, 170). Die Erziehungsinstitute, die der Neffe besuchte, wurden vor allem vom Adel und vom gehobenen Bürgertum genutzt, und zwar auch in solchen Fällen, wo die Familie vollständig war und keine äußere Notwendigkeit zur Unterbringung bestand. Diese Erziehungsform war billiger als die Privaterziehung durch Hofmeister und entsprach zugleich "der entschiedenen Tendenz, die Kontakte zu anderen Kindern zu begrenzen" bzw. zu kontrollieren. Die allgemeine Neigung in dieser Schicht, den Zugang zur außerfamiliären Welt, insbesondere "zur Straße", zu beschneiden, hatte andererseits zur Folge, daß sich die Familie "als ein Bereich besonders enger, auch gefühlsmäßiger Beziehungen" abhob (Schlumbohm, 1986, S. 287). Robertson spricht von einem "Ideal der Häuslichkeit", das sich im europäischen Bürgertum ausgebildet: Das Heim wird zum "Nest" (1980, S. 565f.). Die bürgerliche Familie beginnt, sich von anderen Lebensbereichen abzusondern, eine Intensivierung und Intimisierung der ehelichen Beziehungen zu pflegen und der Kindeserziehung einen zentralen Platz zuzuweisen. Diese historische Entwicklungstendenz bringt unter dem Einfluß der politischen Resignation des Bürgertums in der Biedermeierzeit einen "wahren Familienkult" hervor (Rosenbaum, 1982, S. 251f.). Die intensivierte elterliche Zuwendung diente in hohem Maße auch der intellektuellen Entwicklung der Kinder. "Entsprechend der Erwartung, daß der Sohn den sozialen Status des Vaters wieder erreichen oder womöglich noch ein Stück weiterkommen ... sollte, nahm der Unterricht im gehobenen Bürgertum einen sehr viel höheren Rang und sehr viel mehr Zeit ein als beim Durchschnitt des kleineren Bürgertums" (Schlumbohm, 1986, S. 291). Die Unterbringung der Knaben im Erziehungsinstitut ist, so gesehen, ein Kompromiß zwischen der Tendenz zu einer elitären Isolierung und der Entlastung der Familie von der vollständigen Erziehungspflicht; sie schafft damit eine gewisse Distanzierung vom Ideal der Häuslichkeit.

2.2. Beethovens Bild des Kindes

Im Januar 1817 schreibt Beethoven an Haslinger: "... auch den Aufsatz von Erziehung bitte ich recht sehr mir zu verschaffen. Es liegt mir gar viel daran, meine Ideen hierüber gegen andere gegeneinanderhalten zu können und noch mehr zu berichtigen" (BB, 703). Wir wissen leider nicht, welchen Aufsatz Beethoven sich hier erbat und wie der Vergleich seiner Ansichten ausgefallen ist. Bemerkenswert ist zunächst, daß sich hier sein explizites Interesse an Erziehungsfragen

und sein Bedürfnis nach kritischer Reflexion der eigenen Erziehungsansichten artikulieren. Offensichtlich ist Beethoven bestrebt, ein "moderner", ein "aufgeklärter" Erzieher zu sein. Beethovens Bild des Kindes, das seine Erziehungsansichten prägt, drückt sich in den Dokumenten meist nur bruchstückhaft (und konkretisiert in seinem Bild des Neffen) aus. Wir wollen versuchen, es anhand von drei Metaphern zu rekonstruieren:

Das Kind als "Gefäß" der Erziehung. - Vielen Äußerungen Beethovens ist zu entnehmen, daß er glaubte, das Kind sei in beliebiger Weise form- und beeinflussbar. Zuweilen erscheint es in seiner Vorstellung wie ein Gefäß, in das die Umgebung die verschiedensten Inhalte (gute wie schlechte) einfüllt und so sein Wesen bestimmt. Anders ist es nicht zu erklären, daß er beispielsweise eine einzige Begegnung Karls mit seiner Mutter für so gefährvoll halten konnte, wie er es tat. Oft ist davon die Rede, daß sie ihm etwas "eingepflicht" oder ihm "Gift" beigebracht habe (BB, 932). Das Kind empfängt hier etwas, ist passiv den Umgebungseinflüssen auf "Gedeih und Verderb" ausgeliefert und tritt als Subjekt nicht in Erscheinung.

Das Kind als "Pflanze". - In pädagogischen Ratschlägen an Czerny, Karls Klavierlehrer, und Giannatasio ermahnt Beethoven sie, eine emotionale, verständnisvolle Haltung gegenüber Karl zu entwickeln und vor allem "sein Gefühl und Gemüt in Anspruch zu nehmen". Um seine Ansicht zu bekräftigen, beruft er sich - da hatte er sich offenbar schon belesen - auf "unsere größten Schriftsteller", die das "Gemüt" als eine "vorzügliche Eigenschaft" betrachten und meinen, daß ohne gefühlvolle Innerlichkeit "gar kein ausgezeichnete Mensch bestehen könne" (BB, 747). Diesem Leitbild fühlt er sich wohl auch verpflichtet, wenn er sich als "zärtlichsten Vater" beschreibt (BB, 869). Die Metapher begegnet uns in seiner Denkschrift an das Wiener Appellationsgericht wörtlich: "Geduld hat ja der Gärtner mit seinen Pflanzen, er wartet ihrer, läßt zu, bindet wieder, und der Mensch soll es nicht mit der jungen Menschenpflanze haben?!" (BB, 954).

Das Kind als „Schlange“. - "Es ist zuviel gefordert, daß ich mir eine Schlange in meinem eigenen Busen erziehen lassen soll", schreibt Beethoven an Blöchliger (BB, 932). Gemäß dieser Vorstellung wohnt also bereits im Kinde das Böse, Falsche, und es bedarf, wenn überhaupt, dann nur einer geringen Ermunterung (beispielsweise durch die "böse" Mutter), daß es sich zeige. Eine weitere Erziehungsmaxime kündigt sich hier an: Es ist nicht allein damit getan, üble Einflußnahmen auf das Kind zu verhüten, es muß auch das in ihm bereits angesiedelte Übel ausgemerzt werden.

Die drei Metaphern repräsentieren trotz mancher Berührungspunkte verschiedene Kindheitskonzepte. Die erste Metapher läßt sich am treffendsten dem "Tabula-rasa-Modell" der Kindheit zuordnen (Schmidt, 1991, S. 3). Diese Vorstellung von einer vollkommenen Manipulierbarkeit des Kindes und seiner

totalen Schutzlosigkeit hat weitreichende Auswirkungen auf die Erziehungsleitlinien. Sie erzwingt ein hohes Maß an Kontrolle, Strenge und Konsequenz und überschätzt nicht nur die Gefahren "falscher" Erziehung, sondern auch die Segnungen einer "richtigen". Sie ruft den allmächtigen Erzieher auf den Plan, der als moralische Instanz über das Wohl und Wehe des Kindes wacht. Im Falle des Neffen konnte dies nur ein "Vater" sein, denn nach den Erziehungsmaximen der Zeit (die Beethoven in diesem Punkte völlig teilte) war für die Erziehung der Knaben etwa ab dem Schulalter der Mann zuständig. Die zweite Metapher ist offensichtlich von aufklärerischen Erziehungsvorstellungen inspiriert, die Beethoven möglicherweise aus der Rousseau-Lektüre seiner Jugendzeit schöpft, und läßt sich dem "Modell der 'guten Natur'" des Kindes zuordnen, das ihm "grundsätzlich positive Naturkräfte" zuschreibt. "Die dazugehörige Entwicklungstheorie rückt ein freies, unbehindertes Sichentfalten in den Mittelpunkt" (ebenda). Die dritte Metapher schließlich entwirft ein Bild, das uns das Kind vor allem als ein sündhaftes Wesen zeigt, das eben nicht nur von anderen leicht zu verführen ist, sondern auch von sich aus zum Schlechten neigt. Diese Vorstellung entspricht dem "Erbsünde-Modell". Die Entwicklung scheint hier eher die Gefahr zu bergen, "daß das Unmoralische mit den Älterwerden anwächst" (ebenda).

Wenn wir die drei Metaphern zu einem Bild zusammenfügen, finden wir letztlich bei Beethoven ein Doppelkonzept der Kindheit vor: Die allmächtige Erziehung, das prägende Milieu kann es mit einem primär "guten" oder primär "bösen" Kind zu tun haben, und dementsprechend wandelt sich die erzieherische Haltung von anleitender Förderung zu autoritativ-lenkender Kontrolle. Dieses Doppelkonzept hat zwei Ursprünge: einen historischen und einen psychischen. Der *historische* besteht im allmählichen Wandel der Erziehungsideologie unter dem Einfluß der Aufklärung. Vereinfacht gesagt: Beethoven verfügt über ein Kindheitsbild, das eigener Kindheitserfahrung entstammt, und eines, das er sich angelesen hat. Auf den *psychischen* Ursprung verweist deMause (1980). In seiner historischen Analyse kommt er zu dem Ergebnis, daß in der Vergangenheit sehr häufig ganz widersprüchliche Einstellungen der Erwachsenen gegenüber ihren Kindern auftraten und sich in Erziehungspraktiken unmittelbar Ausdruck verschafften: "Das Kind wird geliebt und gehaßt, belohnt und bestraft, ist böse und lieb - alles zu gleicher Zeit" (S. 22). DeMause erklärt dies mit der historischen Dominanz einer "projektiven Reaktion" und einer "Umkehr-Reaktion" in der Beziehung der Eltern zu ihrem Kind. Eine projektive Reaktion liegt vor, wenn der Erwachsene, indem er mit dem Kind in Beziehung tritt, eigene unbewußte Inhalte (z.B. sexuelle Wünsche, feindselige Strebungen) auf das Kind projiziert und in ihm zu kontrollieren sucht. Das Kind wird dann gewissermaßen zum Depot für alles Unbewältigte und Abgewehrte der elterlichen Psyche

und erscheint folgerichtig in ihrer Ratio als "sündhaftes Wesen". Die Eigenart der Umkehr-Reaktion besteht darin, daß der Erwachsene das Kind als Eltern-Substitut betrachtet und von ihm die Erfüllung eigener offener Wünsche erwartet. In seiner Vorstellung ist dann das Kind ein potentiell "gutes", Erfüllung verheißendes Wesen, freilich nur, solange es den Wünschen der Eltern Genüge tut. "Projektive und Umkehr-Reaktionen sind bei Eltern in der Vergangenheit oft gleichzeitig aufgetreten und haben zu einer 'Doppelvorstellung' geführt" (de Mause, 1980, S. 21). Die Tatsache, daß wir auch in Beethovens Erziehungshaltung ein solches Doppelkonzept wiederfinden, ist also psychohistorisch keineswegs ungewöhnlich.

2.3. Beethovens Bildungsziele und Erziehungspraktiken

Vielen Äußerungen Beethovens über sein pädagogisches Konzept ist zu entnehmen, daß er den Erwerb einer höheren Bildung als oberstes Ziel ansah. Stolz vergleicht er seinen "Erziehungsplan" für Karl mit dem junger Adliger. Es war sein erklärter Vorsatz, den Neffen zu einem Künstler oder Gelehrten heranzubilden, denn nur sie, wie er sagt, "tragen ihr Glück im Innern" (Kerst, 1913, Bd. 1, S. 200). Dieser Anspruch hat seinen Ursprung zum einen im zeitgenössischen Bildungsideal des gehobenen Bürgertums und zum anderen in Beethovens eigenen, unerfüllt gebliebenen Bildungswünschen (Köhler, 1972). Ferner ist dieses dem Neffen angetragene Bildungsangebot das einzige wirkliche Privileg, das ihn als Vormund unersetzlich macht, da nur er es ihm zu bieten vermag. In seinem Schreiben an das Gericht führt er gern seine eigene Autorität ins Feld, die ihn geradezu zum Erzieher berufe. Erst im historischen Vergleich weiß er seine Eignung für diese Aufgaben angemessen zu verdeutlichen: "...hat (nach Plutarch) ein Philippus seiner nicht unwert geachtet, die Erziehung seines Sohnes Alexander selbst zu leiten und ihm den großen Aristoteles zum Lehrer gegeben, weil er die gewöhnlichen Lehrer hierzu nicht geeignet fand... warum sollten dgl. schöne erhabene Erscheinungen nicht auch aus anderen wieder hervorgehen?" (BB, 883). Von hier ist es nicht mehr weit zu Beethovens erklärtem Ziel, sich "als Urheber von etwas Gutem zu betrachten, und eine bessere Menschennatur zu bilden" (BB, 954). Erziehung gerät so unversehens zum Schöpfungsakt, und es ist nur noch schwer erkennbar, wem hier die Aufmerksamkeit gebührt: dem Erzieher oder dem Erziehenden. In jedem Falle nimmt die Erziehung zu Moral und Gewissen einen ersten Rang unter seinen Vorsätzen ein, wobei er sich selbst als ein zweifelsfreies Beispiel und Vorbild sieht. An anderer Stelle melden sich dann wieder ganz "irdische", einfühlbare Wünsche an, die Beethoven an Karl bindet. Er möchte "ein Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit" erfahren, das ihm besonders in den ersten Jahren der Neffenepisode oft versagt blieb (BB, 932).

Welche Erziehungspraktiken hat Beethoven nun eingesetzt, um diese Ziele zu erreichen? Das von ihm am häufigsten verwendete Instrument ist wahrscheinlich der moralische Appell an das Gewissen des Erzogenen, verbunden mit Ermahnungen, Belehrungen oder Tadel. Wiederholt mahnt er bei Karl Fleiß und Ehrlichkeit an, und wenn sie ihm zu fehlen scheinen, entzieht er dem Neffen sein Wohlwollen (Beispiel: BB, 620). Genährt wird diese Neigung von einer beinahe permanenten Sorge um Karls Entwicklungsperspektiven, seine Gesundheit oder seinen Umgang. Mit ihr verbinden sich natürlich nicht nur sanktionierende, sondern auch hegende und unterstützende Intentionen, die allerdings meist den Grundton ängstlicher Involviertheit tragen und daher oft indirekt auch das kindliche Gewissen ansprechen. Die Prügelstrafe hält Beethoven gerade bei Karl für unverzichtbar, zumindest rät er Giannatasio, seine diesbezüglichen Skrupel als Institutsinhaber ausnahmsweise abzulegen: "... behandeln Sie ihn lieber, wie Sie Ihr eigenes Kind behandeln würden, denn ich habe Ihnen schon bemerkt, daß er gewohnt war, nur durch Schläge gezwungen bei seines Vaters Lebzeiten zu folgen; dies war nun einmal sehr übel, allein es war nun einmal nicht anders, und man darf dieses nicht vergessen" (BB, 757). Ober selbst bisweilen die Prügelstrafe anwandte, ist jedoch eher fraglich (s. BB, 553). (Karls Auskunft vor Gericht, er sei vom Onkel so viel "sekkirt" worden, ist keinesfalls als Ausdruck körperlicher Maßregelung zu verstehen. Im Wienerischen ist damit lediglich ein Belästigtwerden gemeint, das wir umgangssprachlich mit "Genervtwerden" übersetzen könnten.) Der Liebesentzug steigert sich allerdings in affektiv ungesteuerter Weise gelegentlich bis zum Beziehungsabbruch. In Momenten der Empörung und Enttäuschung verstößt Beethoven den Neffen: "... ich habe ihn aus meinem Herzen ausgestoßen" (BB, 901), heißt es an Bernard 1819. Ebenso rigoros erscheinen auch die Gewissensstrafen, die er ausspricht: "Du wirst von allen unparteiischen Menschen, die diesen Undank hören, gehaßt werden", schreibt er an Karl (BB, 1299). Ein anderes wichtiges Instrument seiner Erziehung ist die Kontrolle. Sie bezieht sich anfangs nur auf die befürchteten Kontakte zur Schwägerin, später auch auf sein gesamtes Tun. Dabei bedient sich Beethoven teilweise einer Praxis der "verdeckten Ermittlung", die nicht nur ein hohes Maß an Mißtrauen gegenüber dem Neffen bekundet, sondern auch Züge geringer Achtung und distanzierter Ablehnung erkennen läßt. Sein Streben nach Kontrolle entwickelt sich dabei zu einer regelrechten Gängelung, die den Handlungsspielraum Karls zunehmend einengt. Auch die zahlreichen Aufträge, die Beethoven an ihn richtet, stehen zum Teil im Dienste dieses Bemühens, andere mögliche "Ablenkungen" zu verhindern. Das Bestreben Beethovens, Karl umfassend anzuleiten und zu lenken, bezieht auch seine Empfindungen und Motive ein. Er entscheidet nicht nur über die berufliche Eignung und Laufbahn Karls (BB, 869), sondern auch über die "Richtigkeit" seiner Gefühle. Sehr

empört ist er beispielsweise, als Blöchlinger einen Versuch unternimmt, Karls Emotionen im Streit um die Vormundschaft zu respektieren: "Mein Neffe sollte also wirklich ganz feindlich gegen mich gesinnt sein, und wenn es wäre, so sollte er hierin fortfahren dürfen oder Versuche gemacht werden können, ob er diese Rabenmutter mehr liebt oder mich? Diesen armseligen Ideen dieses elenden pädagogischen Wichts gaben Sie Ihren Beifall...", schreibt er empört an Bernard (BB, 885). Er ist, wie wir sehen, in diesem zweifellos sehr heiklen Punkt nicht in der Lage, den Neffen als Subjekt mit eigenen Bedürfnissen und Emotionen zu erfassen. Er legt zwar anderen Erziehern Karls Gemüt ans Herz, ist jedoch selten bereit, dessen emotionalen Ausdruck wahrzunehmen und zu achten geschweige denn empathisch nachzuvollziehen. Statt dessen versucht er, ihn über Verbote, Mahnungen, Drohungen und Liebesentzug zu korrigieren und zu kontrollieren.

Insgesamt erkennen wir in Beethovens Erziehungspraktiken eine spürbare Diskrepanz zu seinem Erziehungsideal, wie es sich in seinem Bild des Kindes als einem "guten Wesen" ausdrückt. Diese Vorstellung scheint doch eher den Sphären allgemeiner Erörterungen, preisender Selbstdarstellung und den Ratschlägen an andere Erzieher vorbehalten zu sein, während das Konzept vom Kind als "potentiell sündhaftem Wesen" in seinem Erziehungsverhalten dominiert.

Die Erziehungsstilforschung (Littmann & Kasielke, 1970; Lukesch, 1976) hat verschiedene stilprägende Dimensionen elterlichen Verhaltens empirisch untersucht. Vier dieser Dimensionen wurden auch in anderen Untersuchungen oft bestätigt: Fürsorge vs. Feindseligkeit, Akzeptanz vs. Ablehnung, Gewährenlassen vs. Strafen; Kontrolle (Thomae, 1972). Der Versuch, an ihnen die Beschreibung von Beethovens Erziehungsverhalten zu orientieren, verspricht jedoch wenig Erfolg, da uns die biographischen Dokumente nur bruchstückhaft einen Einblick in seine Erziehungspraxis gewähren. Dennoch: Unverkennbar ist Beethovens Verhalten gegenüber Karl geprägt von einem erheblichen Kontrollbedürfnis, von restriktiv-einengenden Erziehungspraktiken und dem rigiden Festhalten an vorgegebenen Zielen und Standards. Ebenso deutlich ist auch die Dominanz strafender Verhaltenszüge, die freilich wenig körperliche Züchtigungen umfassen, aber dafür eine ganze Reihe von Techniken des Entzugs elterlichen Wohlwollens, der Ängstigung und des Setzens von Schuldgefühlen - Praktiken also, die von Kindern besonders nachhaltig als strafend empfunden werden.

So groß die Versuchung ist, Beethovens Erziehungsstil aus unserem Verständnis von Kindheit und Erziehung heraus nunmehr kritisch zu werten, so dringlich ist es, sich den zeitgeschichtlichen Kontext wieder zu vergegenwärtigen. Er verdeutlicht nämlich, daß Beethovens Erziehungsverhalten seinem Wesen nach den Rahmen der damaligen kulturellen Norm nicht verläßt. Ein derartig autokratischer Stil galt im Umgang mit den Heranwachsenden als völlig legitim und nützlich. Auch das hohe Maß an Kontrolle ist im kulturhistorischen

Zusammenhang zu sehen. "Habe ein wachsames Auge auf deiner Kinder Einsamkeit!", heißt es in einem damals vielgelesenen Erziehungsratgeber von Salzmann (zit. n. Richter, 1987, S. 57). Seine Empfehlung folgt aus der großen Verunsicherung der Eltern in einer Situation, in der die Kinder "nicht mehr in traditioneller Weise in den Lebens- und Arbeitszusammenhang der Erwachsenen eingebunden sind" (ebenda). Ebenso schlüssig läßt sich Beethovens Erziehungsstil jener im 18. Jahrhundert dominierenden Form der Eltern-Kind-Beziehung zuordnen, die deMause (1980) als Intrusion (Eindringen) beschreibt: "Das Kind wurde nicht mehr als voll von gefährlichen Projektionen angesehen, und statt bloß sein Inneres mit einem Klistier zu prüfen, rückten die Eltern jetzt ihm noch näher zuleibe und versuchten, in seinen Geist einzudringen, um sein Inneres, seinen Zorn, seine Bedürfnisse, seine Masturbation, ja selbst den Willen unter Kontrolle zu bekommen. Das von intrusiven Eltern großgezogene Kind wurde von der Mutter gestillt, wurde nicht gewickelt ..., wurde geschlagen, aber nicht regelmäßig gepeitscht, wurde wegen Masturbation bestraft und wurde mit Drohungen und der Erzeugung von Schuldgefühlen ebenso wie mit anderen Methoden der Bestrafung zu promptem Gehorsam erzogen" (S. 84). Das ist wohl auch der Erziehungsmodus, den Beethoven an sich selbst erfuhr.

Trotz dieser historischen Relativierung ist festzuhalten, daß einzelne Merkmale des Beethovenschen Erziehungsstils auch das damals Übliche überschritten. Wir vermuten, daß besonders Beethovens in den letzten Jahren wachsendes Bedürfnis, Karl zu kontrollieren, und die gegen ihn gerichteten Verdächtigungen eine Besonderheit darstellen, die nicht allein mit kulturellen Normen zu erklären ist, sondern eine destruktive Persönlichkeitsentwicklung Beethovens wahrscheinlich macht.⁴

3. Konsequenzen des Kind-Bildes

Beethovens Kind-Bild - als Norm, Kontrollinstanz und Leitkonzept - und die daraus resultierenden Erziehungsprinzipien und -praktiken waren in ihren Folgen vor allem von der räumlichen Distanz zum Neffen, von dessen Alter und von Effekt-Rückwirkungen auf Beethoven abhängig. Diese Bedingungen änderten sich im Zeitraum zwischen 1815 und 1827. Deshalb ist es notwendig, an dieser Stelle zunächst auf zwei wesentliche (und im Rahmen der Beethoven-Forschung neuartige) Befunde unserer Untersuchungen kurz einzugehen. Sie betreffen zum einen den ausgeprägten *Phasencharakter* des Neffendramas, zum anderen die daraus folgende Verpflichtung, *mehrere* psychologische Analyseebenen aufzusuchen, um der Komplexität des Konfliktgeschehens gerecht zu werden.

Mit Bezug auf den *Phasencharakter des Konflikts* hat uns die Auswertung aller

einschlägigen Daten zwangsläufig zu folgenden Differenzierungen geführt (die auch werkrelevant sein könnten):

Phase 1: *Der Schwägerinkonflikt* (Nov. 1815 bis Sommer 1820). - Die ersten 5 Jahre der Neffenepisode sind von den Entscheidungen im Verlaufe des Vormundschaftsprozesses geprägt. Es ist die Zeit, in der uns der Konflikt vordergründig als ein juristischer Streitfall begegnet. Der Neffe tritt hier noch kaum als Akteur und Bezugsperson in Erscheinung. Beethovens Erziehungspläne wechseln, und es besteht während der gesamten Zeit meist weitgehend Ungewißheit, an welchem Ort, wie lange und unter wessen Vormundschaft Karl verbleiben wird. Beethovens Kontakt zum Neffen bleibt daher recht instabil. Sein eigentlicher Konfliktpartner in dieser Phase ist Johanna. Von seinen Briefen, in denen Karl erwähnt wird, befassen sich in dieser Zeit die Mehrzahl zugleich mit ihr.

Phase 2: *Moratorium* (Sept. 1820 bis Sommer 1823). - In diesen 3 Jahren scheint die Neffenepisode im "Stillstand" zu verharren. Johanna ist als Konfliktpartnerin ausgeschieden. Karl ist in Blöchlingers Institut untergebracht, und niemand versucht, daran etwas zu ändern. Seine schulischen Leistungen entwickeln sich gut. Beethoven hat sein Schaffenstief überwunden und steht mit dem Neffen vermutlich in regelmäßigem Kontakt. Zwischen ihnen sind kaum Spannungen oder Konflikte nachweisbar. Die Tatsache, daß nur sehr wenige biographische Dokumente aus dieser Zeit erhalten geblieben sind, könnte darauf hinweisen, daß wenig geschah, was sich in Dokumenten hätte niederschlagen müssen.

Phase 3: *Die Neffentragödie* (Aug. 1823 bis 26. März 1827). - Beethovens Beziehung zum Neffen erlangt in dieser Zeit eine neue Intensität und Qualität. Der nunmehr siebzehnjährige Karl wird allmählich zu seinem wichtigsten affektiven Bezugspartner, wobei jedoch nicht von Beginn an das Konfliktmoment in ihrem Verhältnis überwiegt. Vielmehr sind innerhalb dieser Phase deutlich unterscheidbare Etappen zu erkennen:

Etappe 1: "*Zusammen leben*" (Aug. 1823 bis März 1825). - Diese Etappe umfaßt die Zeit der Wohngemeinschaft von Beethoven und Karl. Für den Neffen bedeutet sie zugleich einen neuen Bildungsabschnitt; es ist seine Zeit an der Wiener Universität und damit die seines ersten großen Versagens. Für Beethoven ist der Neffe in diesen anderthalb Jahren die wichtigste Bezugsperson, ein gewohnter Begleiter. Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen ihnen erscheinen vorerst als vorübergehende Störungen ihres Zusammenlebens, kündigen aber schon die künftigen schweren Spannungen an. Die Neffentragödie beginnt hier gleichsam mit einem Vorspiel: dem Versuch, zusammen zu leben.

Etappe 2: *“Zwischen Bindung und Trennung”* (April 1825 bis Aug. 1826). - In dieser Etappe bleiben Beethoven und Karl zwar in engem Kontakt, leben aber getrennt. Der Neffe wird mit vielen Aufträgen und Forderungen Beethovens bedacht, ja überhäuft und begibt sich auf einen neuen Berufsweg. Beethoven äußert in dieser Etappe wiederholt Todesahnungen. Sein Mißtrauen gegenüber dem Neffen ist gewachsen. Die Spannungen und offenen Auseinandersetzungen zwischen ihnen nehmen beständig zu. Ihr Konflikt kulminiert am Ende dieses Abschnittes im Selbstmordversuch des Neffen.

Etappe 3: *“Die Trennung”* (Aug. 1826 bis 26. März 1827). - In dieser letzten Etappe entfalten sich die Folgen von Karls Selbstmordversuch. Die wichtigste Konsequenz besteht in der sich nun verwirklichenden Entscheidung Karls, gegen den Wunsch Beethovens die Militärlaufbahn einzuschlagen. Sie bedeutet zugleich die endgültige räumliche Trennung vom Onkel. Schon kurz nach der Tat des Neffen gibt Beethoven die Vormundschaft ab und erkrankt. Er stirbt ein knappes Vierteljahr nach der Abreise Karls zu seinem Regiment - ihrer endgültigen Trennung.

Aus der Tatsache, daß im Vollzug der eben beschriebenen Phasen die sozialen Beziehungen der beteiligten Personen (als Familienmitglieder!) wechselnde affektive Konfliktvalenzen aufweisen, Karl aus der Kindheit ins Jugendalter überwechselt und bei Beethoven gravierende Persönlichkeitsveränderungen eintreten, haben wir den Schluß gezogen, daß die Konfliktanalyse *auf mehreren Ebenen* zu lokalisieren ist. Von der Zielrichtung her lassen sich vier methodische Perspektiven unterscheiden: die familienpsychologische (auf den Schwägerinkonflikt bezogen), die entwicklungspsychologische (mit Blickrichtung auf Leistungs- und Pubertätskonflikte Karls), die persönlichkeitspsychologische (z.B. in Hinsicht auf veränderte “lebensthematische” Schwerpunkte und - teilweise dysregulative - “Reaktionsformen” bei Beethoven; Thomae, 1988, Schmidt, 1985) und schließlich die klinisch-psychologische Perspektive (in der das Problem denkbarer psychosomatischer Folgen des Neffenkonflikts in den Vordergrund tritt).

Die an anderer Stelle (Wolf 1990) dokumentierte Komplexität der Neffenepisode (mit kaum entwirrbaren Wechselwirkungen) macht verständlich, wie schwierig es ist, den Anteil des Beethovenschen Kind-Bildes und der mit ihm zusammenhängenden Erziehungsziele und -praktiken am Entstehen und Verlauf des Geschehens präzise zu bestimmen. Der Versuch, diesen Anteil dort nachzuweisen, wo er als zwingend erscheint, führt zu folgenden Ergebnissen:

(1) Beethovens rigoroser egozentrischer Kampf um die Vormundschaft zwingt Karl die Verarbeitung von vier kritischen Familienereignissen auf: Verlust des Vaters durch Tod, Erlebnis einer Quasi-Scheidungssituation, Ver-

lust der Mutter durch Trennung und Beginn einer "Stiefvaterschaft". Außerdem wird er einem unlösbaren Loyalitätskonflikt ausgesetzt, in dem ihm der Onkel eine Koalition gegen die eigene Mutter aufdrängt.

(2) In der Beziehung Beethovens zu seinem Neffen kam diesem die Rolle eines "narzißtischen Substituts" (Richter, 1989) zu, ausgestattet mit einer Doppelfunktion. Zum einen war der Neffe dazu bestimmt, Beethovens eigenes Ich-Ideal in einem vollkommeneren Sinne zu verwirklichen, als es ihm selbst möglich war. Vor allem galt es, Beethovens hochfliegende Vorstellungen einer humanistischen Lebenskultur zu realisieren, in der sich Kunstsinne, Bildung und sittlich-moralische Integrität harmonisch verbinden. Zum anderen kam es dem Neffen auch zu, Anteile der negativen Identität Beethovens zu übernehmen und stellvertretend für ihn zu tragen: Es sind genau jene "Schwächen", welche Beethoven vom eigenen, erstrebten Ich-Ideal trennen (Bildungsmängel, skrupulös selbstattribuierte sittlich-moralische Schwächen). Diese Rolle des "Sündenbocks" fällt dem Neffen in besonderem Maße zu, als er als Substitut für Beethovens Ich-Ideal zu versagen beginnt. Der Tendenz nach scheint es so gewesen zu sein, daß während des Schwägerinkonflikts Karls Funktion als Substitut des Ich-Ideals dominiert, während in der Neffendragödie die eines Sündenbocks überwiegt.

(3) Aus entwicklungspsychologischer Perspektive zeigt sich eine Vielzahl von psychischen Konflikten und Spannungen, deren Quelle und Ausdruck uns in der "Vater-Sohn"-Beziehung begegnen und das Problem der Ablösung betreffen. Der weithin unvermeidbare Pubertätskonflikt spitzt sich hier deshalb so krisenhaft zu, weil Beethoven zu einem Zeitpunkt die Intensität und Ausschließlichkeit einer Bindung zu Karl herzustellen sucht, als dieser psychisch nicht mehr bereit und fähig ist, eine solche Beziehung zuzulassen. Beethoven will ihm ein "Vater" sein und bis zu seinem Tode den Neffen bei sich wissen (BKH 4, 164), während Karl im Onkel allenfalls einen "Gefährten" für eine begrenzte Frist sehen möchte. (Auch den Zeitzeugen ist die Unangemessenheit des Beethovenschen Bindungswunsches aufgefallen. Schindler trägt ihm ins Konversationsheft ein: "Karl ist eben jetzt in den sogenannten Flegeljahren, daher man ihm etwas nachsehe, doch soll er selbst auf sich aufmerksam seyn"; BKH 5, 21.)

Eine genauere Analyse dieses Geschehens (unter dem Aspekt der familiären "Beziehungsmodi"; Stierlin, 1980) läßt sowohl Merkmale der "Bindung" (als Ablösungserschwerung) als auch der "Delegierung" (von psychischen Aufgaben, stellvertretend für die Eltern und im Dienste ihrer inneren Stabilität) erkennen. Für den Neffen ergeben sich aus diesem Interaktionsmuster Konflikte, die sich besonders zwischen dem 17. und 20. Lebensjahr negativ auf seine Entwicklung auswirken. Es handelt sich vor allem um Konflikte zwischen Ab-

lösungstendenzen und Loyalitätsverpflichtungen gegenüber dem Onkel, zwischen divergierenden Aufträgen (tugendhaft sein und gleichzeitig Beethoven mit fragwürdigen Sensationsberichten aus Wien "versorgen"; fleißiger Helfer sein und gleichzeitig fleißig studieren) sowie zwischen Beethovens narzißtischen Projektionen und Karls eigenen, autonomen Leitbildern. Die Etappen der Neffendragödie erscheinen als Stadien wachsender Anhäufung eines Spannungspotentials, das auf beiden Seiten zu destruktiven Prozessen führt. "Die erhöhte Ambivalenz und das Gefühl der Ausweglosigkeit bringen ein explosives Moment hervor, das schließlich den zentripetalen Knoten sprengt" (ebenda, S. 128). Karls Suizidversuch und die dritte Etappe der Neffendragödie, die "Trennung", offenbaren die Dramatik des Zerfalls einer solchen Beziehungsform und ihr Ende in Verzweiflung und Unversöhnlichkeit.

War also - wenn man alles zuletzt Ausgeführte zusammenschauend bewertet - Beethoven der "Schuldige" am krisenhaften Drama des Neffenkonflikts? - Das wäre eine ganz und gar unangemessene Schlußfolgerung. Allenfalls war er der überstürzt agierende Initiator und realitätsblinde Verteidiger einer Partnerschaft, über deren Sinngebung und apriorische Fragwürdigkeit zu reflektieren (im Sinne einer sorgsam abwägenden Folgenabschätzung) ihm versagt war. Als Teilstück seines im ganzen, von Kindheit an konfliktären Lebenslaufs war das Neffendrama die Konsequenz eines Lösungsentwurfs auf ein erfüllteres, weil emotional gesichertes Leben hin. Dieser Entwurf war für Beethoven nach dem endgültigen Scheitern der auf Frauen gerichteten Werbungen (vgl. dazu Goldschmidt, 1977) sein zweiter Versuch, zu einer Partnerbindung zu gelangen. Und auch der scheiterte - mußte scheitern.

Auf Beethovens Schreibtisch war in seiner Handschrift, sorgsam gerahmt, zu lesen: "Kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgehoben" (Zobeley, 1965, S. 157). Diese Bilanz, die wie ein stolzer Vorsatz anmutet, wendet die erschütternde Erfahrung, daß sich ihm niemand verstehend und liebend zu nähern vermochte, in einen heroischen Gegensatz: in die Abgehobenheit des Genies. Dennoch, auch diese Wendung vermag das Verletztsein, die traurige Bewegung, die darin mitschwingt, nicht zu tilgen. Im Neffendrama wiederholt sich die Grunderfahrung seines Lebens noch ein letztes Mal auf besonders bittere Weise: Einsamkeit, erduldet und zugleich mit dem Schein des Erhabenen umgeben, gefürchtet und zugleich gesucht, stellt sich wieder ein.

Anmerkungen

- 1 Der Text basiert auf Forschungen des Erstautors, die er in einer vom Zweitautor mitbetreuten Dissertation zusammengefaßt hat (Wolf, 1990). Die Drucklegung einer wesentlich erweiterten Fassung dieser Dissertation ist in

Vorbereitung.

- 2 "Neffenkonflikt" - dies ist der in der Literatur am häufigsten verwendete Begriff. Wir sprechen im folgenden auch von Neffenepisode, -drama oder -tragödie, um semantische Differenzierungen auszudrücken.
- 3 Details dieser Analyse sind der Originalarbeit zu entnehmen (Wolf, 1990). In den folgenden Abschnitten sind zwei Abkürzungen häufig verwendet worden: BB = Beethovens Briefe (hrsg. von Kastner/Krapp); BKH = Beethovens Konversationshefte (hrsg. von Köhler/Herre), jeweils mit der Brief- bzw. Aussagennummer (also nicht Seitenzahl!). Genaue Quellenangaben finden sich im Literaturverzeichnis.
- 4 An dieser Stelle sei erwähnt, daß die uns verfügbaren Informationen über Karls Biographie *nach* dem Tode des Onkels keine Hinweise auf markante, auffällige (d.h. negative) Entwicklungs-Spätfolgen enthalten. Deshalb sind wir im folgenden Abschnitt 3 darauf nicht eingegangen.

Literatur

- Ariès, Ph. (1975). *Geschichte der Kindheit*. München: Hanser-Verlag.
- Ballstaedt, S.-P. (1987). Dokumentenanalyse. In G.L. Huber & H. Mandl (Hrsg.), *Verbale Daten* (S. 165-176). Weinheim: Beltz-Verlag.
- Borstelmann, L.J. (1983). Children before Psychology: Ideas about Children from Antiquity to the Late 1800s. In P.H. Mussen (Hrsg.), *Handbook of Child Psychology* (4th Ed., Vol. I, S. 1-40). New York: Wiley & Sons.
- Goldschmidt, H. (1977). *Um die unsterbliche Geliebte. Eine Bestandsaufnahme*. Beethoven-Studien 2. Leipzig: Deutscher Verlag für Musik.
- Golschmidt, H. (1979). Aspekte gegenwärtiger Beethovenforschung. Biographie. In H. Goldschmidt (Hrsg.), *Zu Beethoven. Aufsätze und Annotationen* (S. 167-242). Berlin: Verlag Neue Musik.
- Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.). (1987). *Biographie und Psychologie*. Berlin, New York, Toronto: Springer-Verlag.
- Kastner, E. & Kapp, J. (Hrsg.). (1923). *Ludwig van Beethovens sämtliche Briefe*. Leipzig: Verlag Hesse und Becker.
- Kerst, F. (Hrsg.). (1913). *Die Erinnerungen an Beethoven*. Stuttgart: Verlag Hoffmann.
- Kirchhöfer, D. (1991). Kindheit und Anthropologie. In H.-D. Schmidt, U. Schaarschmidt & V. Peter (Hrsg.), *Dem Kinde zugewandt. Überlegungen und Vorschläge zur Erneuerung des Bildungswesens* (S. 13-23). Hoheneggen: Schneider Verlag.
- Köhler, K.-H. & Herre, G. (Hrsg.). (1968-1988). *Ludwig von Beethovens Konversationshefte*. Leipzig: Deutscher Verlag für Musik.

- Köhler, K.-H. (1972). Einführung. In K.-H. Köhler & G. Herre (Hrsg.). (1968-1988). Ludwig van Beethovens Konversationshefte. Bd. 1 (S. 5-16). Leipzig: Deutscher Verlag für Musik.
- Lisch, R. & Kriz, J. (1978). Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Bestandsaufnahme und Kritik. Reinbek: Rowohlt-Verlag.
- Littmann, E. & Kasielke, E. (1970). Zur Diagnostik elterlichen Erziehungsverhaltens. Probleme und Ergebnisse der Psychologie, Beiheft 2. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Lukesch, H. (1976). Elterliche Erziehungsstile. Psychologische und soziologische Bedingungen. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag.
- deMause, L. (Hrsg.). (1980). Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag (Taschenbuch Wissenschaft 339).
- Newman, B.M. & P.R. (1978). *Infancy and Childhood*. New York: Wiley & Sons.
- Postman, N. (1978). Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt/Main: Fischer.
- Richter, D. (1987). Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Richter, H.E. (1989). Eltern, Kind und Neurose. Reinbek: Rowohlt-Verlag.
- Robertson, P. (1980). Das Heim als Nest: Mittelschichten-Kindheit in Europa im 19. Jahrhundert. In L. deMause (Hrsg.), Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit (S. 565-600). Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag (Taschenbuch Wissenschaft 339).
- Röper, F.F. (1976). Das verwaiste Kind in Anstalt und Heim. Ein Beitrag zur historischen Entwicklung der Fremderziehung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rosenbaum, H. (1982). Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Schlumbohm, J. (1986). "Traditionelle" Kollektivität und "moderne" Individualität. Über unterschiedliche Sozialisationsformen und Persönlichkeitsstrukturen beim kleinen und beim gehobenen Bürgertum in Deutschland um 1800. In G. Jüttemann (Hrsg.), Geschichtlichkeit des Seelischen (S. 273-314). Weinheim: Beltz-Verlag.
- Schmidt, H.-D. (1985). Biographik und musikalisches Kunstwerk - Möglichkeiten und Grenzen psychologischer Annäherung. In H. Goldschmidt, G. Knepler & K. Niemann (Hrsg.), Komponisten, auf Werk und Leben befragt. Ein Kolloquium (S. 38-52). Leipzig: Deutscher Verlag für Musik.

- Schmidt, H.-D. (1991). Das Bild des Kindes und seine pädagogischen Konsequenzen. In H.-D. Schmidt, U. Schaarschmidt & V. Peter (Hrsg.), *Dem Kinde zugewandt. Überlegungen und Vorschläge zur Erneuerung des Bildungswesens* (S. 1-12). Hohengehren: Schneider Verlag.
- Schwank, S. (1973). Kindheit und Erziehung im Zeitalter der Aufklärung. *Beiträge zur historischen Sozialkunde*, H. 3, 26-29.
- Solomon, M. (1987). Beethoven. Frankfurt/Main: Fischer-Verlag.
- Sterba, E. & R. (1964). Ludwig van Beethoven und sein Neffe. *Tragödie eines Genies*. München, Szczesny-Verlag.
- Stierlin, H. (1980). Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Thomae, H. (1972). Familie und Sozialisation. In C.F. Graumann (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7.2 (S. 778-814). Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Thomae, H. (1988). *Das Individuum und seine Welt*. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Wildberger, J. (1970). Versuch über Beethovens späte Streichquartette. *Schweizerische Musikzeitung* 1, 1-8.
- Wolf, St. (1990). Beethovens Neffenkonflikt und seine Genese. Eine psychologisch-biographische Studie. Dissertation Universität Leipzig, Fachbereich Psychologie (unveröff.).
- Wolf, St. Beethovens Neffenkonflikt. Eine psychologisch-biographische Studie. München: G. Henle Verlag (in Vorbereitung).
- Zobeley, F. (1965). Ludwig van Beethoven. Reinbek: Rowohlt Verlag.

Zu den Autoren: Dr. Stefan Wolf ist diplomierter Klinischer Psychologe und arbeitet als Psychotherapeut in freier Praxis. *Anschrift:* 10247 Berlin, Finowstraße 33a.

Prof. Dr. Hans-Dieter Schmidt war als Hochschullehrer an der Humboldt-Universität Berlin, Institut für Psychologie, für die Gebiete Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie zuständig und ist jetzt im Ruhestand. *Anschrift:* 10439 Berlin, Kanzowstraße 15.